

übermalt es anschließend. Dadurch entstehen mehrere, sich überlagernde Bildschichten. In einem weiteren Arbeitsprozeß verteilt er über der gesamten Bildfläche Quarzsandgranulate, die auffällige Spuren hinterlassen. Dann folgt der Auftrag durchsichtiger Farbschichten. Erst ganz zum Schluß collagiert Brisson die Vignette mit zarten Figuren auf, damit der aggressive Quarzsand sie nicht beschädigt. Ihr Motiv wird zunächst in Plexiglas graviert und anschließend in mehreren Exemplaren abgezogen. Letztlich werden alle Papierschichten inklusive der Vignette durch die Druckerwalze gepreßt.

Das zusätzliche Überarbeiten von Hand unterstreicht den Originalcharakter der Blätter. Die arbeitsintensive Bearbeitung seiner Grafiken erklärt Brisson folgendermaßen: „Ich möchte mit meinen Bildern in die Tiefe gehen. Es gibt viele Etappen, wo ich anhalten könnte, aber ich muß so lange weitermachen, bis der Bildgrund übertoll ist.“

In seinen frühen Arbeiten mischte Brisson die Karten der Geschichte neu. Volterra und frühzeitliche Höhlenmalereien beeindruckten ihn nachhaltig. Er formulierte seine figuralen Geschöpfe zunächst als Strichmännchen, die an archetypische Zeichen aus der Menschheitsgeschichte erinnern. Rauher, rissiger erd-farbener Grund evokiert verwittertes Mauerwerk. Durch Unebenheiten und Verwitterungsspuren muten seine frühen Radierungen wie urzeitliche Szenen an.

In seinen neuesten Werken haben seine Personendarstellungen vornehmlich narrativen Charakter. Der Künstler begibt sich stets in Beziehung zu symbolischen überirdischen Wesen, die schwindelerregende Drahtseilakte durchführen oder versuchen, ihr Gleichgewicht in einem leeren Raum zu halten. In wenigen Strichen sind seine Figuren auf klare Umrißlinien beschränkt – poetische Kreaturen, die sich als Akrobaten und Traumländler im Zentrum der Leinwände und Papiercollagen wiederfinden. Seine Geschöpfe stehen am Abgrund, ihre Bewegungen scheinen haltlos, gefährlich bis zu dem Punkt, wo ein falscher Schritt den freien Fall bedeutet. Nicht nur den Figuren ist der Spaß am Spiel und gleichzeitig auch am Risiko anzumerken. Brisson steigert das ganze noch durch die Titel: „Nirgendwo“ oder „Jagd nach den Sternen“.

Frühere Auflagen hatten größere Stückzahlen, mittlerweile hat der erfolgreiche Künstler sie jedoch auf 15 bis 20 Exemplare beschränkt. Brisson arbeitet

In seinen Gemälden verwendet Brisson auch Schablonen, etwa bei „La Dentelière“ (1999, Öl auf Leinwand, 100 x 100 cm)



auch gerne vor Ort auf großflächigen Wänden. Bei einem Pariser Couturier im Marais rahmt ein langer Fries seiner zartgliedrigen Figurinen den Showroom ein. Der überaus produktive Tausendsassa in Europa und Übersee erklärt seine Arbeitsweise: „Als Künstler muß man seriös arbeiten, aber manchmal auch Pirouetten drehen können.“ So macht er sich auch mit humorvollen Titeln oftmals über seine eigenen Werke lustig, wie bei „Ente à l'orange“ oder „Es bringt nix zu rennen“ oder „Der pressierte Mann“.

Als Autodidakt fand Brisson – geboren ist er am 11. Juni 1955 – zur Malerei. Bereits mit 20 Jahren hatte er seine erste Ausstellung im Musée Charles Péguy in seiner Heimatstadt Orléans. Drei Jahre später wird er im Atelier Pastic in Paris mit der Carborundum-Technik vertraut. Dann lebt er zehn Jahre in Paris und zieht mit seinem Atelier oftmals um, ausgehend vom Montmartre ins Marais und dann in den Pariser Vorort Sèvres. Seit einigen Jahren lebt er in der Camargue in einem Bauernhaus, das sich in die ruhige Landschaft einfügt, in bewegliche und fliehende Linien der Horizontalen, die ihn landschaftlich viel mehr begeistern als Berge. Im ehemaligen Weinkeller hat er sein Atelier eingerichtet. „Ich mag flache Landschaften, die verführen viel eher zum Träumen. Barrieren sind nichts für meine Phantasie.“ In Südfrankreich entwickeln sich seine Leinwände, grafisch setzt er seine Ideen in Paris im Atelier Pastic um.

Brisson folgt nicht der Mode des schnellen, auswechselbaren Konsums der Kunstwerke – er möchte seine Blätter

nicht mit Stecknadeln an die Wand gepinnt wissen. Viel mehr schätzt er eine schöne Rahmung unter Glas, denn sie läßt seine Grafiken geheimnisvoller erscheinen: „Die brüchige Oberfläche regt zwar den Tastsinn des Betrachters an, aber man muß ein Blatt nicht anfassen, um die ihm innewohnenden Schwingungen erfassen zu können.“

Seit 1994 vertritt ihn in Paris die Galerie Thierry Spira, die in einer der kleinen Gassen des Künstlerviertels Saint-Germain liegt. Seit vier Jahren entwickelt Brisson zusammen mit dem Galeristen ein neues Konzept für Papierarbeiten in kleinen Auflagen. Zur SAGA 1998 brachte Thierry Spira eine Mappe mit Lithographien heraus.

Brisson ist außerhalb Europas Grenzen viel bekannter als innerhalb. Seit 20 Jahren veranstalten Galerien in New York, Los Angeles und San Francisco regelmäßig Ausstellungen. Seine Schöpfungen hängen in Museen und in öffentlichen Sammlungen, etwa im Kunstmuseum Fort Lauderdale in Florida, im Jüdischen Museum in New York und im Museum Georges Pages in Los Angeles. 1999 erhielt der Künstler eine Einzelausstellung im Museum Gelsenkirchen, danach hingen seine Werke in Galerien in Berlin, München, Aachen, Köln und Würzburg.

Dr. Elke Pastré

Die neuesten Arbeiten von Jean-Marie Brisson sind bis 8. August 2000 in der Gallery Rivington, London, zu sehen.

Grafiken von Pierre-Marie Brisson sind vibrierende Blätter, die von der Gleichgewichtsfindung des Menschen mit lyrischen Themen erzählen. Seine volumenhaften Radierungen druckt er in Paris im Atelier Pastic, eines der wenigen, die auf die Carborundum-Technik spezialisiert sind. Brisson entwickelt diese Technik für sich weiter, und jedes seiner Blätter arbeitet er nach dem Druck nochmals von Hand nach. Seine neuesten Arbeiten werden bis 8. August in der Londoner Galerie Rivington ausgestellt.



Mehrere Papier- und Farbüberlagerungen charakterisieren die Arbeit „Petite chose bleue“ (Auflage 15, 5 Künstlerabzüge, 50 x 32 cm)

Pierre-Marie Brissons Grafiken mit Hilfe der Carborundum-Technik

Akrobaten am Abgrund



Seit einigen Jahren hat sich Jean-Marie Brisson in der Camargue ein Atelier eingerichtet und bannt dort seine Traumtänzern gleichenden Figuren auf das Papier.
Foto: Dorian Rollin

Jean-Marie Brissons charakteristische grafische Technik mit einer reichen Textur läßt stets die Spuren der Zeit erkennen. Sämtliche Unebenheiten im Papier oder der Druckplatte erscheinen wie ein Relief, denn der französische Künstler benutzt dickes handgeschöpftes Papier als Untergrund. Seine Grafiken zeigen den gleichen Duktus wie seine Leinwände. Ein weiteres Hauptaugenmerk gilt der Auswahl seiner Farben und deren Mischungen, wobei er meist zwei, höchstens drei Farbtöne verwendet. Oftmals läßt er auch die beigen Töne des Basispapiers durchscheinen.

Seine Vorgehensweise lehnt sich an die Carborundum-Technik an, die 1967 von Henri Goetz entwickelt wurde. Hierbei werden grob- oder feinkörnige Carborundum-Granulate mit einer harzartigen Paste vermischt. Diese Masse, auf einer Metallplatte aufgetragen und erhitzt, kann anschließend mit verschiedenen Werk-

zeugen bearbeitet werden. Dann wird flüssige Farbe aufgetragen. Die Carborundum-Partikel saugen deren Feuchtigkeit auf und sorgen dafür, daß die Farben nicht bis zur Metallplatte durchdringen. Dementsprechend entsteht eine Vielzahl von Farbnuancen und Strukturen. Bei diesem Verfahren wird nicht mehr in die Platte geritzt, sondern sie wird mit feinkörnigem Material bedeckt, um Vertiefungen zu schaffen. Das neuartige Prinzip kommt vor allem Malern entgegen. Die Anwendungsmöglichkeiten sind fast unendlich, und dementsprechend kann jeder Künstler die Technik gemäß seinem Temperament für sich einsetzen.

James Coignard, Joan Miró, Antoni Clave oder Max Papart entwickelten Radierungen auf diese Weise. Brisson interpretiert das Verfahren auf seine Art: Statt Carborundum verwendet er weißen Quarzsand. Zunächst beklebt er das reliefierte Untergrundpapier mit handbemaaltem Velin-, Pack- oder Schreibpapier und